

Mehrerauer Grüße.

27. Jahrgang.



Dezember 1936.

Inhalt:

In jener ersten Christnacht	3
Frohe Weihnachten	4
Ein Körbchen voller Christnachtzauber	6
50 Jahre Schultheater	9
Grüße von Alt-Mehrerau:	
Winterfreuden	13
Der Besuch	14
Personalien	16
Unsere Toten	19
Grüße von Jung-Mehrerau:	
Zwischen Schulbeginn und Weihnachtsferien	21
Bergwinter	23
Hans und Heini	24

Postscheck-Amt
München,
Konto Nr. 8930.



Collegium St. Bernardi

Österr.
Postsparkassen-
Amt
Wien Nr. 168.467.

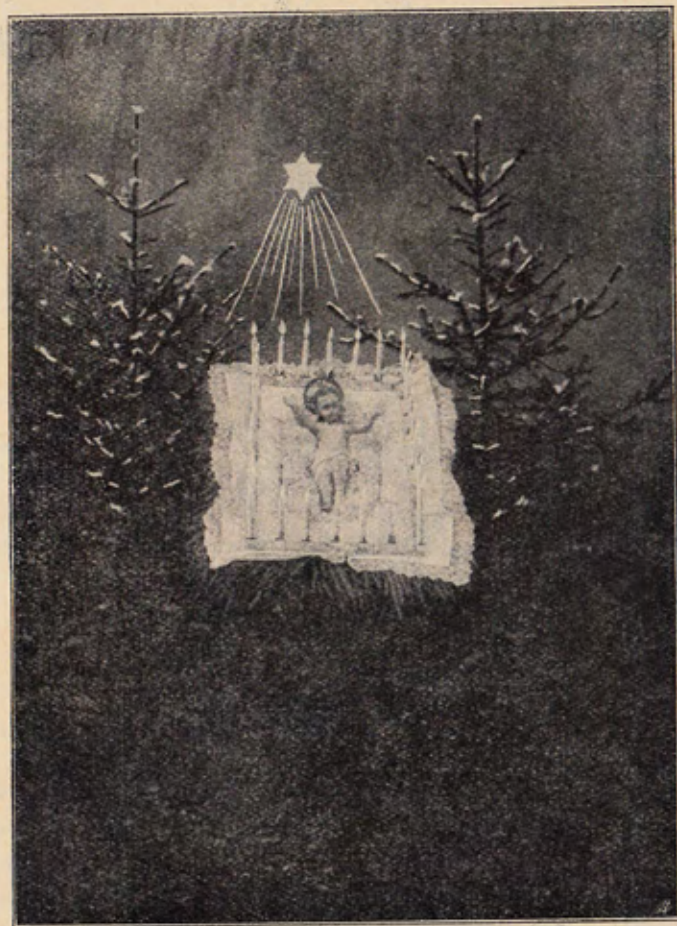
Bezugspreise:

Österreich: S 2.—, Deutschland: M. 2.—, Schweiz: Fr. 2.—.

Redaktion:
P. Edmund Frey.

Administration:
P. Bonifaz Martin.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger Collegium St. Bernardi, Mehrerau-Bregenz.
Druck von J. N. Teutsch, Bregenz.



GNADENREICHE
WEIHNACHT!



In jener ersten Christnacht.

Zu Bethlehem, in einem Stall
Ein Kindlein lag auf hartem Stroh:
In jener ersten Christnacht.
An Engelshand kamen sie all
Die Hirten, und sie sangen froh:
In jener ersten Christnacht.

Auch aus dem weiten, fernen Ost
Die Weisen zogen nach dem Ort:
In jener ersten Christnacht.
Ein Stern gab ihnen frohe Post,
Daß dort geboren ward das Wort:
In jener ersten Christnacht.

Und heute freut sich alle Welt,
Daß Christus Mensch ward in der Zeit:
In jener ersten Christnacht.
Er ward zur Wahrheit und zum Weg,
Zum Leben in der Ewigkeit:
In jener ersten Christnacht.

Nach einem altenglischen Volkslied.



Frohe Weihnachten?

Das Fragezeichen da oben ist kein Druckfehler. Es soll bedeuten: Können, dürfen wir noch frohe Weihnachten feiern?

Seit jenen ersten Kriegsweihnachten im Jahre 1914 wollte es in uns nimmer zu rechter klarer Weihnachtsfreude kommen; die schweren Adventsnebel wollten nicht weichen aus unseren Herzen.

Wird diese Sturmflut banger Tage und Nächte jemals wieder abflauen? Wird es einmal wieder möglich sein, recht frohe Weihnachten zu feiern?

Der Mann mit der schwarzen Brille sagt: „Nein! Der Kleinmut ist die Sünde der Völker geworden und deswegen bemächtigt sich ihrer eine Epidemie der Verzweiflung.“ Ihm ist der Gedanke an die bösen Zeiten ein Lieblingsgedanke geworden und er ärgert sich, wenn von irgendwoher ein Lichtstrahl in das Dunkel fällt.

Die Übel der Zeit sind da — aber sie waren immer da. Schon unserer Väter Väter haben viel Schönes zu sagen gewußt von der „guten alten Zeit“ und haben geseufzt über tausend böse Dinge, die sie zu schleppen hatten, von denen die Welt von heute nichts mehr weiß.

Und dennoch feierten sie die Feste, wie sie fielen. Was gab ihnen wohl den Mut und die Kraft dazu?

Eine Mutter hat in ihrer Stube eine Inschrift anbringen lassen:

Das sind die Starken im Lande,
Die unter Tränen lachen,
Ihr eigenes Leid verbergen
Und andere selig machen.

Das ist das eine, wenn auch nicht das einzige — wir sind zu selbstsüchtig geworden.

Von jenen „Starken im Lande“ sagen moderne, einsichtsvolle Schriftsteller: „Das sind die Lieblinge des lieben Herrgotts und denen gibt er eines seiner kostbarsten Geschenke. Er läßt sie die Welt und die Menschen und die Zustände der Zeit nicht im fahlen, nächtlichen Licht des lügnerischen Mondes, dem böser Geisterspuk untertan ist, sondern im Vollglanz der Tagessonne sehen, vor dem alles Ungeziefer sich scheu verkriecht. Das Licht der Sonne strahlt Gottes Wahrhaftigkeit, ihre Wärme Gottes Güte und Liebe aus. Für diese Lieblinge Gottes ist die Nacht die Sonnenpause, während der sie schlafen und der Wiederkehr der Sonne entgegenträumen. Und wahre Gnadenträger sind sie: denn sie bringen

die Hoffnung, die Zuversicht mit sich, das große, edle, weite Herz, das heiter glänzende Auge, das auch in der heutigen Zeit auf den ersten Blick alles Gute und Schöne entdeckt. Diesen Menschen verdankt die Welt viel mehr, als sie weiß. Wer an das Gute glaubt, der lockt es herbei, denn der Glaube ist die Quelle des Willens und der Wille schafft die Tat.“

Die Einstellung unserer Seele mußte demnach geändert werden. Unser Beten zum Herrn darf nicht beginnen: „Introibo ad altare meum“, sonst machen wir uns nie zu eigen den weltweiten Geist, den unsere Tage fordern, der manches Übel bannen hilft und den starken Glauben gibt an eine endliche Auferstehung. — —

Wenn wir unser Beten einleiten mit dem Introibo ad altare Dei und wirklich hintreten vor jenen Hochaltar auf Golgatha, dann wird der Geist nicht nur weltenweit, er wird auch gottestief.

Und das ist das zweite.

„Weil unser Gottesbegriff so klein und arm, so sind es auch wir geworden. Wie Gott — so seine Anbeter, Zwerge und Nullen. Alle unsere modernen Irrlehren, die religiösen, politischen und sozialen, sind Folgen dieses armseligen liberalen Gottesbegriffes. Predigt uns wieder den alten Gott der Bibel, des Urchristentums und des Mittelalters, den Gott der Heerscharen, und wir werden gerettet sein! Redet uns vom Starken, Allgegenwärtigen, Allwissenden, von dem Ströme von Kraft durch die Welten fluten, vom Gott, der in Blitz und Donner und Sturm zu uns spricht, und wir werden ein Volk von Helden! Zeigt uns den Gott, der die Seele mit jauchzender Kraft erfüllt. Zeigt uns den Gott, der mit lächelndem Optimismus über das wahnsinnige Toben der Menschheit hinwegschreitet und immer wieder recht bekommt.

Die Frage der Gesundung der Völker ist im tiefsten Grunde eine theologische.“

Verlieren wir aber Gott und die Liebe aus unseren Augen und haben die Menschen es verlernt, sich zu finden in diesen großen beiden, woher sollte dann das Licht kommen, um unsere Herzen wieder sonnenhaft zu machen? Wodurch sollte das Heimweh gestillt werden, das Sehnen nach diesen beiden, das nun einmal unlegbar und untilgbar in den Seelen aller Menschen wohnt?

Sie mögen sich jahrhundertlang von Gott und Liebe entfernen — auf einmal füllen sich die Kirchen wieder, auf einmal verstehen und einen sich die Menschen wieder.

Auf düstere Adventtagsnebel wird folgen das jubelnde Gloria der Gotteskinder, die wissen, daß ihnen ein Heiland geboren ward.



Ein Körbchen voller Christnachtzauber.

Um Mitternacht hielt es mich nicht mehr in meiner Hütte. Ich wanderte hinaus in den dunkeln Wald. Da bemerkte ich, daß etwas sich bewegte unter dem schneebedeckten Gestrüpp. Vorerst dachte ich, es wäre ein Bär, doch als ich näher zuschaute, sah ich, daß ein Indianer auf allen Vieren langsam und vorsichtig sich auf mich zu bewegte. Ich wollte mich seiner erwehren, da ich dachte, er führe etwas gegen mich im Schilde. Doch er hob eine Hand und legte die Finger der anderen an seine Lippen. Ich näherte mich ihm. Da sagte er: „Ich komme, die Tiere der Wälder vor dem Großen Geiste knien zu sehen. Heute ist die Weihnacht der Bleichgesichter und alle Tiere beten an den Großen Geist.“

John Howison.

* * *

In einigen Teilen Englands herrscht der Volksglaube, daß die Bienen singen am Vorabend von Weihnachten, um dem Christkinde ihre Verehrung zu zeigen.

* * *

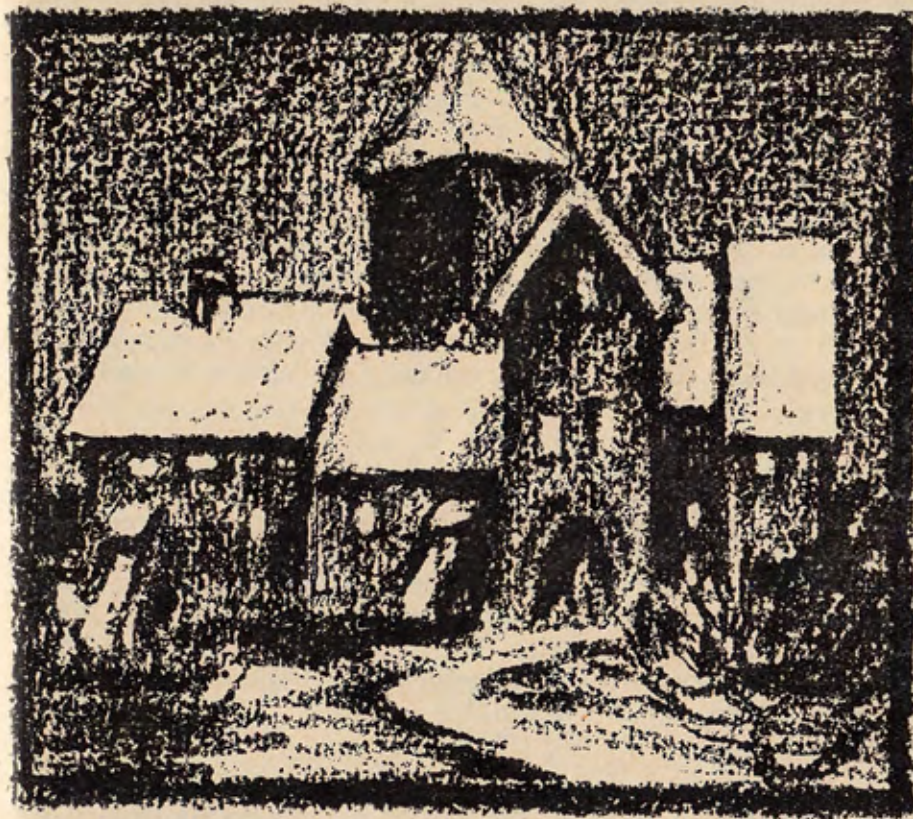
Als das Christkind in der Wiege lag und Maria und Josef eingeschlafen waren vor Müdigkeit, drohte das Feuer auszugehen, das Josef, um das Kind zu erwärmen, angezündet hatte. Eine Rotkehlchen bemerkte dies und mit seinen kleinen Flügeln fächerte es das Feuer an zu neuem Brennen. Und so lange fächerte und fächerte es, bis Josef erwachte und selber zum Nötigen sehen konnte. Aber von der Hitze des Feuers war des Tierchens Hals und Brust rot geworden und blieb so bis zum heutigen Tag.

* * *

Es war vor vielen, vielen Jahren an einem Weihnachtsmorgen, als der Herr einmal ganz besonderes Wohlgefallen hatte am Gebete der Kinder, das sie ihm zu Ehren verrichteten. Er beauftragte St. Nikolaus, von nun an, an jedem Weihnachtsabend, den Kindern Geschenke zu bringen. Der Herr sagte zu St. Nikolaus, die Geschenke auf einen Schlitten zu laden und sich irgend ein Tier auszusuchen, das den Schlitten über die ganze Erde ziehen sollte. St. Nikolaus konnte zu keinem Entschluß kommen, was für ein Tier seinem Zwecke am besten dienen könnte. Da erschien ihm ein Engel, der ihm riet, einem der bravsten Kinder zu sagen, daß es ihm bei der Auswahl helfe. St. Nikolaus befolgte den Rat des Engels und er ging mit dem Kinde in des Herrn Tierpark. Dort brüllte der Löwe, der Bär brummte, die Hyäne lachte und der Elefant warf seinen Rüssel mißmutig hin und her; alle anderen Tiere

schiienen bei schlechter Laune zu sein, wegen der großen Winterkälte. Nur sechs kleine Rentiere lagen ruhig auf ihrem Stroh und blickten traulich auf zu dem Kinde mit ihren großen, leuchtenden Augen. „Diese da sollen mein Weihnachtsgespann sein,“ sagte St. Nikolaus, und von jener Zeit an fährt St. Nikolaus über die Erde vom 6. bis zum 25. Dezember, um allen guten Kindern seine Gaben auszuteilen.

* * *



Ein jahrhundertealter Weihnachtsbrauch ist heute noch in Übung in manchen Gegenden Englands und Nordamerikas. Die Hausfrau nimmt einen vollkommen ausgewachsenen Zwiebel und teilt ihn in zwei Hälften. Dann werden sorgfältig zwölf Blätter abgelöst, mit Salz bestreut und dann unter den Weihnachtsbaum gelegt. Auf jedes einzelne der Blätter wurde vorher der Name eines Monats geschrieben und hat nun irgend ein Blatt Wasser gezogen unterm Weihnachtsbaum, dann wird jener Monat im kommenden Jahre ein regnerischer und tränenreicher sein, oder,

wenn die Zwiebelschichte trocken blieb, ein glücklicher oder trockener. Manchmal stimmt's und manchmal nicht!

* * *

Weihnachtskuchen und Weihnachtsbrot hatten in früheren Zeiten die Gestalt einer Krippe. Immer, wie heute noch, waren beide gefüllt mit allerhand Obst und Gewürz. Die sollten die Gaben bedeuten, welche die drei Weisen aus dem Morgenlande dem Christuskinde brachten. In den ersten Tagen der Christenheit wurden sie aber auch angesehen als Zeichen des Anhängertums an Christi Lehre, da manche Dinge diesen Broten beigemischt waren, die den Juden verächtlich erschienen.

* * *

Vor langer, langer Zeit ging ein Mann am Weihnachtsabend aus, um Kohl zu stehlen im Garten seines Nachbarn. Nachdem er seinen Korb gefüllt hatte, erschien ihm das Christkind auf einem weißen Roß und sagte zu ihm: „Da du gestohlen hast in heiliger Nacht anstatt zu geben, sollst du im Monde sitzen mit deinem Korbe bis zum Ende der Zeiten.“ Schau hinauf zum Himmel am 28. Dezember; dort wirst du im Monde sitzen sehen den bösen Krautdieb, wenn ihn nicht mitleidig die Wolken verdecken.

* * *

Manche Leute glauben, daß das Christkind wandern geht in heiliger Nacht und da und dort eine Blume fallen läßt, und sie stellen brennende Lichter an die Fenster ihrer Wohnungen, um dem Gotteskinde den Weg zu weisen. Hab' acht, daß du die Blume findest: sie fällt nur für die Guten und Gütigen!

Es ist ebenso ein alter Volksglaube, der dich mahnt, an Weihnachten gut und gütig zu sein. Wer mißmutig ist und streitsüchtig am Christtag, dem wird alles schiefgehen während des kommenden Jahres. „Friede den Menschen!“

* * *

Nun noch die Legende vom ersten Weihnachtsbaum! Nicht weit vom Hause, in dem die heilige Familie zu Nazareth wohnte, lebte auch eine arme Witwe mit ihren sieben Kindern. Diese kamen oft ins Haus des Zimmermanns und waren des Jesusknaben liebste Gespielen. An seinem siebenten Geburtstag erhielt er manche Geschenke, aber er wollte derselben nicht recht froh werden, denn er mußte immer wieder seiner armen, kleinen Freunde gedenken, die sicher noch nie solch reiche Geschenke an ihrem Geburtstage erhielten. Er rief sieben kleine Engel, die sofort zu seinem Dienste bereit standen, und schickte sie hinter nach Nazareth, nachdem er ihnen aufgetragen hatte, dort Kleider und Schuhe und Strümpfe zu holen und manch gute Sachen

für den hungrigen Magen. Dann machten sie sich auf zur kleinen Hütte seiner sieben armen Gespielen. Auf dem Wege dorthin sandte er noch einen Engel nach dem Paradies, der von dort süße Früchte, und einen anderen, der vom Himmelszelt einige glänzende Sterne bringen sollte.

Bald waren sie alle beisammen vor der Hütte der armen Witwe mit den sieben Kindern. Hier war es dunkel und stille ringsum; alle schiefen längst in ihren armseligen Betten. Vor der Hütte stand eine Zeder. An den Zweigen dieses Baumes befestigte der Jesusknabe die schönen und guten Sachen, die Engelshände ihm reichten, und an den höchsten Zweigen des Baumes, die er nicht erreichen konnte, besorgten die Engel diese Arbeit. Hin und wieder blieb ein golden Engelshaar hängen an den grünen Nadeln der Zeder. Nach nicht gar langer Zeit war jeder Zweig des ersten Weihnachtsbaumes geschmückt mit Früchten und Kleidern und Schuhen und Nüssen, die durch die Berührung der Engelshände von selbst in Gold erglänzten, und Spielsachen und strahlende Sterne, gerade geholt vom Himmelszelt.

Dann entließ nach getaner Arbeit der Jesusknabe die hilfe-reichen Engel wieder und er selbst begab sich heim in sein kleines Bett, als ob nichts geschehen wäre.

Was für Freude in und um die kleine Hütte, als am Morgen die Kinder all die Herrlichkeiten sahen! Sie patschten in die Hände und tanzten um den „Wunderbaum“. Aber noch glücklicher war der kleine Jesusknabe, und er beschloß, daß jedes Jahr an seinem Geburtstag dieselbe Freude werde den Kindern und allen denen, die Kindessinn bewahrten in ihren Herzen.

50 Jahre Schultheater.

(Fortsetzung.)

Seit dem Jahre 1886 betrachteten die Leiter unserer Schulbühne das Gebiet der deutschen Literatur als das dem Zwecke einer Schulbühne am meisten entsprechende. Wenn immer Spielermaterial und die Verhältnisse es erlaubten, wurden Stücke gewählt — und waren es Tragödien, Schauspiele, Lustspiele oder Singspiele —, die in ihrer Art klassisch genannt werden durften. Der Ausspruch Hebbels: „Sobald das ideale Drama auf dem Theater keinen Boden mehr findet, hat dieses auch aufgehört zu existieren“, durfte und mußte auch für unsere Schulbühne gelten.

Es gab und gibt zwar Leute genug, die der Ansicht sind, daß jede Aufführung eines klassischen Dramas oder sonstigen Bühnenwerkes von bedeutendem literarischen oder musikalischen

Werte durch Schüler eine Entehrung oder Herabwürdigung desselben bedeute. Ich glaube aber, daß zwischen einer künstlerisch durchwegs vollendeten Aufführung eines Bühnenwerkes und einer Entwürdigung desselben ein großer Abstand ist. Erstere anstreben zu wollen, hieße zuviel verlangen; von letzterer wird jeder geübte Leiter einer Schulbühne seine Spieler zum mindesten soweit ferne zu halten wissen, daß auch eine strenge, aber gerechte Kritik eine bessere Bezeichnung bereit hat.

Deswegen bemühten sich die Leiter unseres Schultheaters seit dem Jahre 1886, in jedem Schuljahr ein Bühnenwerk durch Schüler unseres Kollegiums aufführen zu lassen, das irgendwie klassischen Wert beanspruchen durfte.

Dazu wurden folgende Stücke gerechnet:

- 1886 — Josef Heyderich oder Die deutsche Treue von Th. Körner.
- 1887 — Der standhafte Prinz v. Calderon.
- 1888 — Erich und Abel v. Adam Öhlenschläger.
Der Verschwender v. Ferdinand Raimund.
- 1889 — Macbeth v. Shakespeare.
- 1890 — Der Kaufmann von Venedig v. Shakespeare.
Die Zigeuner, ein Melodrama in 4 Akten mit Musik v. K. M. v. Weber (Preziosa).
- 1891 — Der Doge von Venedig v. Oskar Redwitz.
Der Bürger als Edelmann v. Molière.
- 1892 — Der standhafte Prinz v. Calderon.
Die türkischen Kadetten, ein Singspiel mit Musik v. W. A. Mozart (Die Entführung aus dem Serail).
- 1893 — Wegen Ablebens des HH. Abtes Maurus Kalkum am 22. Januar d. J. mußte von Theateraufführungen abgesehen werden. Verschiedene Festanlässe während des Schuljahres gaben Gelegenheit zu musikalisch-deklamatorischen Darbietungen. Es kamen u. a. zur Aufführung: Ave Maria, ein dramatisches Oratorium v. Benno Widmann. Der 98. Psalm v. Mendelsohn und die beiden Beckerschen Rhapsodien Columbus und Die Zigeuner.
- 1894 — Der Pächter Feldkümmel v. Kotzebue.
- 1895 — Der verborgene Edelstein v. Wiseman.
Die beiden Savoyarden, eine Spieloper von Dalayrac.
- 1896 — Thomas Morus v. Oskar Redwitz.
Die Rose von Fontfroid v. P. Gallus Weiher S. O. C.
- 1897 — Das Lotterielos, eine Spieloper v. N. Isouard.
- 1898 — Zriny, v. Th. Körner.
- 1899 — Ottokars Glück und Ende v. Fr. Grillparzer.

1900. — Konradin, der letzte Hohenstaufe v. M. Greif.
- 1901 — Das Leben ein Traum v. Calderon.
- 1902 — Das Heiligtum von Antiochien v. F. Ludwigs.
- 1903 — Der Doge von Venedig v. Oskar Redwitz.
Die türkischen Kadetten (wie oben).
- 1904 — Die Waise und der Mörder, ein Melodrama von Castelli, Musik von Seyfried.
- 1905 — Die Zigeuner (wie oben).
- 1906 — Die unterirdischen Mühlen v. Mehler.
- 1907 — Demetrius v. Schiller-Hebbel.
Zar und Zimmermann, Oper v. Lortzing.
Das Landhaus an der Heerstraße, Lustspiel v. Kotzebue.
- 1908 — Abelino, Schauspiel v. Zschokke.
- 1909 — Andreas Hofer, Tragödie nach Immermann.
- 1910 — Wallenstein v. Fr. v. Schiller.
- 1911 — Belisar v. Ed. v. Schenk.
- 1912 — Ludwig der Bayer v. M. Greif.
- 1913 — Der schwarze Ritter, Oper v. P. Franz Huber O. S. B.
- 1914 — Skanderbeg v. P. Joh. Bapt. Diel S. J.
Die beiden Savoyarden (wie oben).
- 1915 — Konradin, der letzte Hohenstaufe v. Pater Carnot O. S. B.
- 1916 — Venantius v. P. Carnot O. S. B.
- 1917 — Heimatfremd (Otto III.)
- 1918 — Normannenblut v. Adam Öhlenschläger (Palnatoko).
- 1919 — Feurige Kohlen v. P. Maurus Carnot O. S. B.
- 1920 — Während der Faschingstage erkrankte das Kollegium St. Bernardi an Haupt und Gliedern. — Grippe! — Jung-Mehrerau ließ sich aber den Humor nicht verderben. Zu Anfang des Fasching-Dienstag-Programms stand als „Motto“:
- Ogehn tuat's um halber Viere,
Ändern tuan ma, was ma mögn,
Wann's uns z'dumm wird, hör'n ma auf.
- Und das Programm lautete:
1. Einleitendes Charakterstück im ppp.
 2. Die Perlen der Kompagnie, Militärtragödie in einem Aufzug.
 3. Etwas zum Ohrenzuhalten.
 4. Beim Dokta, a Nachttragödie.
 5. Wurschtl bleibt Wurschtl, an Marsch.
 6. Kasperl vor Gericht, a Sittendrama.

7. An Drahrer.
8. A Vis-à-vis zu Nr. 4.
9. 's kommt a Vogerl geogenflogen — oder a nit.
10. Der fliegende Student, a Geistergschicht.
11. Jetzt no an Marsch.

Am Weißen Sonntag kam aber dann die für die Faschingstage geplante Oper Parzival von P. Adolf v. Doß S. J. zur Aufführung.

- 1921 — Wilhelm Tell v. Fr. v. Schiller.
 1922 — Absalom v. Max v. Theuern.
 Weh' dem, der lügt v. Grillparzer.
 1923 — Abelino v. Zischoke.
 Der Verschwender v. Ferd. Raimund.
 1924 — Heinrich IV. v. Shakespeare.
 1925 — Cola Rienzi v. Julius Mosen.
 1926 — Zar und Zimmermann v. Lortzing.
 1927 — Richard II. v. Shakespeare.
 1928 — Der große Prinz von Fez v. Calderon.
 1929 — Die Komödie der Irrungen v. Shakespeare.
 1930 — Demetrius v. Schiller-Hebbel.
 1931 — Leute von heute v. Dr. P. Paul Sinz S. O. C.
 1932 — Konradin, der letzte Hohenstaufe v. M. Greif.
 1933 — Belisar v. Ed. v. Schenk.
 1934 — Liudolf v. Schwaben v. Dr. P. Paul Sinz S. O. C.
 1935 — Winnetou nach Karl May's Reiseerzählung.
 1936 — Die türkischen Kadetten (wie oben).

Vielleicht finden es einige der Leser der Mühe wert, auch außer dem Programm des Jahres 1920 anderen Aufzählungen der Bühnenwerke, die auf unserer Schulbühne zur Aufführung kamen, ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Sie werden einwenden: Wie ist es aber möglich, daß 15 bis 20jährige Schüler Rollen geben, an die sich Berufsschauspieler nicht wagen, die nach jahrelangem ernstem Studium befürchten zu müssen glauben, den Intentionen des Dichters nicht gerecht werden zu können?

Auf diese Frage könnten wohl die Leiter einer Schulbühne mit den Worten Schillers antworten: „Es ist noch die Frage, ob eine Rolle durch einen bloßen Liebhaber nicht mehr als durch einen Schauspieler von Handwerk gewinne. Bei dem letzteren wenigstens geht die Empfindung so bald als einem okkupierten Praktikus in der Heilkunst das Judicium über die Krankheit verloren. Es bleibt nichts zurück als eine mechanische Fertigkeit, eine Affektation, eine Koketterie mit den Grimassen der Leidenschaft.“

Unter diesen Liebhabern, von denen Schiller spricht, sind es gerade 15- und 20jährige Schüler, die alle Mühe aufgewendet

haben, um sich in ihre Rollen hineinzuleben und tatsächlich nicht selten diese so gaben, daß sie die Note „Sehr gut“, wenn auch nicht „Künstlerisch vollendet“ verdienen. Körper und Geist hatten manches Opfer zu bringen, wenn es galt, nicht nur vor dem breiteren Publikum zu glänzen, sondern auch zu lernen fürs Leben.

So und nur so war es möglich, hier in Mehrerau und anderswo, auf dem Gebiete der Schulbühne Schönes, ja Großes zu leisten.

Wenigstens war es so in der „guten, alten Zeit“, als noch nicht Sport und Kino und Radio die jungen und alten Köpfe füllte. Damals gehörte ein „I gär it“ oder ein „I mog nit“ aus dem Munde eines Jungen zu den großen Seltenheiten, außer der Junge selber machte sich eben nichts daraus, wenn er von seinen Kollegen als „B. K.“ taxiert und infolgedessen als Eigenbrödlar und Sonderling auch anderweitig nicht „voll“ genommen wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Grüße von Alt-Mehrerau.

Winterfreuden.

Es sollte ja nicht sein, aber es war halt doch so: Statt nervenpeitschenden Mathematikformeln eifrig zu lauschen, versucht der Studio oft, gar zu oft, wenn am Bodensee der Winter seinen Einzug hält, vom warmen Schulzimmer aus die flaumigen Flocken zu zählen, die jeweils bei Winters Nahen vom Himmel fallen.

Aber wie es halt oft geht im Menschenleben: man hofft daneben. Erst als es gegen Frühling ging, raunte „man“ es sich in die Ohren, daß auf dem „Bödele“ ob Dornbirn glatte Skibahn der Brettlehopper warte. Und wirklich! Da störte eines Tages die frohe Kunde unser eifrigstes Studieren: Morgen geht es aufs Bödele! Die „Gebrüder Valentin“ und die lateinischen Urgroßväter sollten für zwei Tage Ruhe haben.

Bald waren die Vorbereitungen getroffen; jeder dachte sich: Frisch gewichst ist halb gelaufen! Dann zogen der Skikanonen zwölfe unter Führung des P. Regens dem jungen Tag entgegen.

Haselstauden! — Endstation.

Gepäck wird verteilt. Freiwillige melden sich. Bald geht es bergan. Bald wärmt auch schon die Frühlingssonne.

Das Bödele ist erreicht. Die Brettl werden angeschnallt. Fast könnte mir die Schneid vergehen, wenn ich Tirols skigewohnte Söhne an mir vorbeiflitzen sehe. Für mich galt das Wort: „Wer einen Bogen machen will, krümmt sich bei Zeiten!“

Bis Mittag geht es ohne Skisalat und Sterne. Dann aber bald am Nachmittag konnte einer unserer besten Fahrer frei nach

Schiller rufen: „Schön gezacket ist der Bruch!“ Aber trotzdem geht es weiter und unsere Besten erreichen das Hochälpele.

Allzurasch vergehen die Stunden. Manchmal mache ich dem Vorarlberger Boden eine allzutiefe Reverenz. Aber es ist nur gut, daß der Skiläufer gewöhnlich nicht weit vom Stocke fällt.

Da sausen auch schon die Kanonen daher. Auch ihnen sieht man es an: Wenn einer eine Alpfahrt macht, dann kann er was erzählen.

Der Schnee wird spärlicher; an manchen Stellen hat die Frühlingssonne ihr „zerstörend“ Werk getan. Ich entledige mich des linken und dann des rechten Brettls und gehe „zu Fuß“.

Dann sind wir wieder unten im Tal.

Einer konnte es lange nicht verschmerzen, daß er 5 Minuten zu früh an der Station war.

J. K.



Der Besuch.

Grau ist die Fläche des Sees. Trostlos und in sein Grau verloren, schaukelt er zerfetzte Nebelkulissen. Grau an grau.

Und in diese nebelverhangene Umwelt starrt ein junger Mensch. — Eine Stange gafft aus dem Wasser. Vom Himmel fällt Regen. Grau in das Grau der Wellen . . . nichts stört das stumme Spiel in — grau.

Still ist es. Kein frohes Gelächter, kein Glockendreiklang, keines Vogels Schrei. Der Regen schweigt, auch der Knabe.

Doch in ihm kämpft das Licht mit diesen grauen Schatten und alle hellen Farben der Erinnerung leuchten auf. Da rufen die

Vögel des Himmels, läuten Kirchenglocken schön und echt und laut stöhnt auf sein verborgenes Leid, das Heimweh.

Da erreicht den versunkenen Ausreißer ein anderer Zögling, ein Mitschüler:

„Du! — du sollst gleich zum Pater Regens kommen, deine Schwester wartet in Bregenz auf dich!“

Jetzt wird der Knabe sich im jähen Trost bewußt, daß ihm das Heimweh süßer Schmerz war!

O wie machte er sich auf und fühlte sich fürder gezogen!

Pater Regens sagte: „Deine Schwester bittet telephonisch, daß du in die Stadt gehen darfst. Es regnet ihr zu stark. Sie erwartet dich im Caféhaus. Du darfst gehen. Aber um sechs Uhr pünktlich da sein.“

„Ja, Pater Regens. Danke schön.

Gelobt sei Jesus Christus.“

„In Ewigkeit. Amen.“

Er schließt die Zimmertür und auf springt die Tür seines Herzens voll Freude. Wie schnell sind Mantel, Schirm, ein besserer Rock zur Hand, schon eilen seine Schritte zwischen den nassen Stellen.

Gedanken lösen sich ab, wie die Häuser am Wege, wie die Latten der Zäune. Vergessen ist das große Haus. Die Vorbeigehenden sieht er nicht. Unbewußt hält er den Schirm fester in der Hand. Die Schwester, die Schwester!

Wo ist sie? Hier? Nein. Sein erwartender Blick sucht vergebens.

Im nächsten Caféhaus.

Wie die alte Frau sich rasch zum gefundenen Geldstück bückt, so eilt der Knabe ohne Gruß und Umschau zum Tisch der Schwester.

Nun armes Herz vergiß die Qual,
Nun muß sich alles, alles wenden!

Es ist ein dankbares Wiedersehen, das man in seinen Augen liest. Die Schwester erzählt, der Bruder lauscht, die Schwester zeigt und erklärt, der Bruder schaut, nur schaut. Und nur als ob es Brauch sei, essen sie ein Stück Torte. Sie schlürfen ihre Schalen leer und rauchen. Sonst raucht er nicht.

Er ist froh, zufrieden und bestrebt, die schönen Stunden auch recht auszunützen. . . .

Da schiebt das Werk die Zeiger auf halb sechs. Er reicht ihr stumm die Hand, er dankt und wird zum Schluß gesprächig. Er bittet, viele Grüße auszurichten.

Die Leute schauen. — Sie sind kein Liebespaar und doch ein liebes Paar, das sich gefunden hat.

Der Regen wandelt sich in Schnee. Der junge Mensch eilt nach Hause. Die Straßenlampen brennen.

Jetzt geht er in der Reihe, ein Bursch' wie alle anderen. Zum Essen geht der Weg. Tischlesung über alte Zeit und zwischen durch das Klirren der vielen Suppenlöffel. Dann Lärm und auch Gelächter, lustige Reden. Der Besuchte will nicht recht zu Worte kommen.

Tief war der Eindruck, den der Besuch auf ihn gemacht. Ich habe ihn selbst empfunden. Man lebt in einer Welt, wird plötzlich ihr entrissen, um bald in sie zurückzukehren.

Doch dieses Abschiednehmen tut weh und Heimweh wohnt auch in den Größeren.

Aber Freund, merke wohl:

Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zuteil!

Wer aber ausharrt, wird belohnt.

—1

Personalien.

Jubiläen.

P. Nivard Galliker feierte in unserer Klosterkirche sein goldenes Priesterjubiläum am 28. Oktober. In guter Gesundheit durfte P. Nivard dieses seltene Priesterfest begehen und mit wenig veränderter Stimme sang er das Hochamt. Nach demselben gaben wir dem früheren Subpräfekten (1888—92) eine kleine Feier im Theatersaal. Das Hausorchester spielte die Ouvertüre zu „La finta Giardiniera“ von W. A. Mozart. Dann folgte ein Gedicht: „Wie Schwalben die Jahre kommen und flieh'n“, der Sängerkorchor bot das Lied: „Lobet den Herrn“ und dann brachte die Kongregation, deren Subpräses P. Nivard war, ihre Glückwünsche. Tagsüber wurden gar manche alte Erinnerungen ausgetauscht, denn P. Nivard stand während der Jahre, die er in Mehrerau verlebte, stets im Vordergrund des „öffentlichen Lebens“.

P. Gallus Weiher konnte am 13. September die 50. Wiederkehr seines Profestages feiern. Im Jahre 1881 kam er als Zögling in unser Institut und manche Jahre seines Lebens verlebte er verbunden mit den Zöglingen. Die Jahre 1893—95 sahen ihn als Subpräfekten; in den Faschingstagen 1894 leitete er unsere Schulbühne. Für unsere Mimen schrieb er im Jahre 1897 ein fünfaktiges Drama: „Die Rose von Fontfroid“, das uns in die bewegte

Zeit der Albigenerrunruhen führte und als Helden den Cistercienserheiligen Petrus von Castronovo feierte.

P. Oswald (August) Kauth, Zögling 1879/81, feierte seine 50jährige Jubelprofest. Im Schweizerischen Franziskus-Kalender sind ihm folgende Zeilen gewidmet:

Sein Heimatsort liegt eigentlich über dem Rhein, im badischen Ländchen und trägt den arg frommen Namen Meßkirch. An den Ufern des Bodensees, im Kloster Mehrerau, machte er seine Studien und dann zog es ihn zu uns in die Schweiz herüber, weil damals im badischen Ländchen für Kapuziner noch kein Schuh breit Boden zu haben war. Und weil man fand, daß in seinem Blute mehr Schweizer- als Schwabenart schlummere, öffneten die Rothenturmer ihm ihre bürgerlichen Hallen. Sein Leben lang war er eifriger Praktikant dessen, was eigentlich Element des Schweizerkapuziners ausmacht und ausmachen soll, eben die Missionsseelsorge.

Den drei Jubilaren wünschen die „Mehrerauer Grüße“ Gottes Schutz und Segen für einen langen, glücklichen Lebensabend.

Primizen.

P. Paulus König aus Bregenz, Salvatorianer, im Juni 1936, Zögling 1921/22.

Josef Ruß aus Bregenz, im Juli 1936, Zögling 1923/31.

P. Wolfgang Traid aus Wiener-Neustadt, im Juli 1936, Zögling 1927/31.

Josef August Schäfer aus Höhr, Pr. am 13. Dezember 1936. Zögling 1927/30.

Einfache Profest:

Fr. Pius Haid aus Flurling, Tirol, Zögling 1933/35, in Stams.

Fr. Franciscus Sal. Ivancich aus Bregenz, Zögling 1931/35 in Seckau.

Hochw. Herr Dekan Alois Dietrich in Dornbirn, Zögling unseres Instituts in den Jahren 1886/89, wurde zum päpstl. Hausprälaten ernannt. — Auch an dieser Stelle entbieten wir ein herzliches: **Ad multos annos!**

Promotionen.

P. Leopold Amann S. O. C., Mehrerau, zum Doktor der Philosophie an der Universität Innsbruck, im Oktober 1936.

Krenkel Hubert von Lauterach in Vorarlberg, Zögling 1921/23, zum Doktor der Medizin.

Bildstein Paul von Bregenz, Zögling 1920/24, zum Doktor der Philosophie.

Hilti Werner von Schaan in Liechtenstein, Zögling 1922/27, zum Diplom-Ingenieur in München.

Vermählungen.

Anton Sohr aus Kirchheim, Zögling 1921/23, mit Maria geb. Loschek, im Juli 1936.

Elmar Strolz aus Bludenz, Zögling 1920/25, mit Claudia Gunz, im Juli 1936.

Konrad Amor aus Brixen, Zögling 1920/22, mit Peppi Egger, im Juli 1936.

Otto Rundel aus Ostrach, Zögling 1914/17, mit Mathilde Feßler, im August 1936.

Dr. Otto Tiefenbrunner aus Entiklar, Zögling 1914/20, mit Liesel Schroers, im September 1936.

Leopold Wedl aus Hall in Tirol, Zögling 1920/21, mit Maria Thaler, im Oktober 1936.

Dr. Ferdinand Krüse aus Bregenz, Zögling 1906/10, mit Justl Stiedl, im Oktober 1936.

Leo Schweitzer aus Bozen, Zögling 1919/22, mit Grete Waibel, im November 1936.

Eugen Beck, Garagemeister in Dornbirn, Zögling 1915/17, mit Maria Drein, im Mai 1936.

Dr. Hubert Rohringer, Sprengelarzt in Kufstein, Zögling 1921/24, mit Erna Hosp, im November 1936.



Unsere Toten.

Ein treues Gedenken werden wir denen wahren, die der Tod aus den Reihen der lb. Alt-Mehrerauer in die Ewigkeit rief.

Benedikt Lahner, Sägewerksbesitzer in Schwabsoien bei Schongau, Zögling 1903/05, starb am 18. April d. J.

Anton Werder, Leiter eines Juwelierhauses in Düsseldorf, Zögling 1897/99, starb am 14. April d. J.

Martin Marte, Gastwirt zur „Gamperdona“ in Nenzing. Zögling 1895/97, starb nach kurzer, schwerer Krankheit am 7. Mai

Karl Boß von Bregenz, Universitätsstudent in Wien, Zögling 1921/27. Gerne erinnern wir uns des lieben, stets hilfsbereiten, immer beweglichen Jungen. Zur Feier des Namenstages des damaligen P. Regens, P. Laurentius, dichtete der junge Sextaner ein fünfaktiges Drama „Saulus“, das am Vorabend des Festtages über unsere Bühne ging.

Michel Muxel, Angestellter der Firma Pircher in Bregenz, Zögling 1868/69, starb am 20. Mai d. J., nachdem er über 40 Jahre seiner Firma in Treue und Gewissenhaftigkeit gedient hatte.

Franz Innerhofer, Kommerzialrat und Gastwirt zum „Grauen Bären“ in Innsbruck, Zögling 1889/91, starb am 15. Juli. In den letzten Jahren hatte der weitem bekannte und beliebte Mann unter einer krebstartigen Erkrankung zu leiden, die immer mehr Fortschritt machte. Dazu kamen noch die Auswirkungen eines Eisenbahnunfalles, der sich ereignete, als Innerhofer sich im verflossenen Frühjahr zu einer Feuerwehrtagung nach Wien begab. Sein Vater ist der älteste Bürger Innsbrucks und steht im 100. Lebensjahre.

Max Reiner, Braumeister in Lochau, Zögling 1921/22, starb infolge Motorradunfalles am 6. August unweit seines Vaterhauses. Während einer ziemlich raschen Fahrt war am Motorrad ein Fehler eingetreten, der es dem Fahrer unmöglich machte, rechtzeitig die Bremse in Tätigkeit zu setzen und mit voller Wucht wurde er an das Geländer der Brücke geschleudert, die über den Dorfbach führt. Reiner wurde mit Sanitätsauto nach unserem Sanatorium gebracht, wo er nach Empfang der hl. Oelung starb.

Josef Hiß, Eisenbahninspektor i. R., Zögling 1891/92, starb infolge einer Lungenentzündung am 21. August zu Freiburg i. B. Er war stets einer der treuesten Alt-Mehrerauer und eifriger Brisgove, der gerne seine Freunde mit Gesangs- und Klaviervorträgen unterhielt. Schon während seines einjährigen Aufenthaltes

an unserem Kollegium hat er sich gar oft in die Herzen der Zuhörer gesungen, in ganz besonderer Weise während der Faschings-tage des Jahres 1892, als er in den „Türkischen Kadetten“ den „Albin“ sang.

Anton Kinz, Kaufmann in Bregenz, Zögling 1880/82, starb am 7. September.

Hans Mayr, Kaufmann in Bregenz, Zögling 1907/10, starb am 16. September. Ein tieftrauriges Erinnern an ein Erlebnis während des ersten Jahres seines Aufenthaltes in Mehrerau, wollte ihn zeitlebens nie verlassen. Bald nach Beginn des Schuljahres 1898 brach in unserem Ökonomiegebäude ein großer Brand aus. Sein Vater gehörte der Löschmannschaft Rieden-Vorkloster an und beteiligte sich an den Löscharbeiten. Infolge eines Fehltritts auf der hohen Leiter fiel er so unglücklich auf einen am Boden liegenden, brennenden Balken, daß er bald darauf starb.

Karl Ölz, Kunstmühlebesitzer in Rankweil, Zögling 1883/85, starb am 30. Oktober d. J.

P. Notker Keller O. Cap. in Wil, Kt. St. Gallen, starb am 1. Dezember 1936 im Alter von 70 Jahren nach längerem Leiden; er war Zögling unseres Institutes in den Jahren 1882/88.

Leider verspätet für unsere seitherigen Nummern der M. G. erhielten wir die Nachricht vom Tode folgender Alt-Mehrerauer:

Emil Weeh, Kaufmann aus Stockach in Baden, Zögling 1900/01, starb infolge eines Gehirnschlages am 28. Oktober 1935. Sorgen und Not haben seine Kräfte aufgezehrt.

Emil Weber, Bürgermeister in Lippertsreute, Baden, starb nach längerem Leiden am 8. August 1935. Er war Zögling unseres Kollegiums im Jahre 1892/93.

P. Peregrin Karch, Zögling 1903/04, starb im Servitenkloster zu Wien.

Anton Feuerstein starb als Landwirt in Andelsbuch. Er war Zögling unseres Instituts im Jahre 1870/71.

Martin Blaicher aus Saulgau in Württemberg, starb als Frieseurmeister zu Nürnberg, Zögling 1901/04.

Heute, am 10. Dezember, beerdigten wir P. Gallus Weiher S. O. C. Nekrolog folgt in nächster Nummer.

R. I. P.

Grüße von Jung-Mehrerau.

Zwischen Schulbeginn und Weihnachtsferien.

Für den 17. September hatten wir den Einrückungsbefehl ins Kollegium erhalten; mit dem Heilig-Geistamt am 18. September begann das neue Schuljahr.

Aus war es mit der schönen Ferienzeit, aber die Erinnerungen klangen nach, und während der ersten Tage des Kollegiumlebens gab es genug zu erzählen von möglichen und unmöglichen Ferien-erlebnissen.

Der sogenannte Ernst des Lebens ließ nicht lange auf sich warten. Die Institutsregeln kannte man ja zur Not, und gab es irgendwo eine Lücke, dann waren „Leute“ genug da, die sie pflichtgemäß ausfüllten.

Am See und im Institutshof herrschte bald reges Treiben. Ein Matsch um das andere wurde 'ausgetragen von den Alten und das Beifallsgeheul der Neuen drang weit über die Kloster-mauern hinaus.

Der Namenstag unseres lieben P. Raphael unterbrach zuerst das Einerlei des Kollegiumbetriebes. Die Oktava gab ein Lustspiel: „Hier geht er hin, da geht er hin“ zum besten und P. Raphael quittierte die ihm veranstaltete Feier mit der Verkündigung, daß wir alle uns den Film „Standeschütze Bruggler“ ansehen dürften.

Dann sprach es sich herum, daß eine Abteilung unseres „Jung-Österreich“ eingeladen sei, nach Wien zu fahren, um an dem großen Appell der „Vaterländischen Front“ teilzunehmen. Tag für Tag durchstöberten wir die Zeitungen, ob dort nicht eine bestimmte Nachricht zu finden wäre. Gewißheit erlangten wir aber nicht aus einer Redaktionsstube, sondern via Metzgerei. Die hatte nämlich von unserem vorsorglichen P. Regens den Auftrag erhalten, bis zu einem bestimmten Tage 120 Würste zu liefern, und da um diese Zeit kein Wurstessen fällig war, wußten wir, daß diese 120 Würste als Reiseproviant gedacht waren. Und richtig, 21 unserer wackeren Gruppe des „Jung-Österreich“ marschierten an einem Freitagmittag unter Sang und Klang zum Tore hinaus. Gesund und munter kamen sie alle in Wien an und alle waren voll befriedigt ob des großen Erlebnisses.

Es würde zu weit führen, von all dem Guten und Schönen zu erzählen. (Absolut nicht! Für die nächste Nummer der M. G. erwarten die Alt-Mehrerauer genauen Bericht, womöglich mit Illustrationen. D. Red.)

Die lange Fahrt und das harte Strohlager in Wien hatten an unseren Kräften gezehrt und todmüde kamen wir wieder in der Mehrerau an.

Am folgenden Tag begannen die Exerzitionen, die wegen dieser Fahrt nach Wien um eine Woche verschoben wurden. Da hatten wir nun wenigstens Gelegenheit, wieder in normale Körperverfassung zu kommen. (Nur? — — D. Red.) Die Vorträge hielt in der ersten Abteilung (Obergymnasium) der Hochw. P. Adolf, in der zweiten Abteilung (Untergymnasium und Kaufm. Wirtschaftsschule) P. Robert. Der Wettergott sandte heitere Sonnentage und ein Ergehen in frischer Luft tat uns wohl. Das heilige Schweigen mochte manchen sonderbar berührt haben, aber sicherlich hat es keinem geschadet.

Der 28. Oktober brachte eine kleine Feier zur Erinnerung an den Todestag des vaterländischen Dichters Ferdinand Raimund. Anschließend an die Feier zu Ehren des Priesterjubilars P. Nivard Galliker wurde das „Hobellied“ aus „Der Verschwender“ gesungen und aus „Der Bauer als Millionär“ die Szene des „Wurzl und Jugend“ aufgeführt.

Viel zu lernen gibt es während der Darbietungen der österreichischen Länderbühne, die in gewissen Zeitabschnitten nach Bregenz kommt. Vorerst hatten wir Gelegenheit Grillparzers „Des Meeres und der Liebe Wellen“ zu sehen und dann das Soldatenstück „Minna von Barnhelm“ v. Lessing. Die Aufführungen bedeuten für uns immer ein Erlebnis, da die Darsteller bekannte Künstler des Wiener Burgtheaters sind.

Die vormilitärische Jugenderziehung wird auch in der Mehrerau durchgeführt. Neben den wöchentlichen Übungen hatten wir zweimal Gelegenheit, im Kasernenhof der Stadt Bregenz uns über die Ausrüstung des österreichischen Heeres unterrichten zu lassen und an Hand eines prachtvollen Modells zeigte uns ein deutscher Marineingenieur Einrichtung und Verwendung eines modernen Panzerschiffes.

Zwei holländische Schauspieler erfreuten uns mit recht gelungenen Aufführungen, „Die Art, wie man eine böse Frau gut macht“ von Hans Sachs und eine russische Komödie „Meine Wiesen, deine Wiesen“.

Dann kam der alte „St. Nikolaus“ wieder und wie von altersher belohnte und warnte und straffte er die im Kollegiumleben sich hervortuenden Persönlichkeiten.

Und nun steht Weihnachten vor der Türe, und bald ruft die Heimat, daß wir in ihr und mit ihr den schönsten und freudereichsten Tag des Jahres begehen.

Den lieben Alt-Mehrerauern aber wünscht die alte Mehrerau und deren Bewohner eine



Gnadenreiche Weihnacht!

und ein
glückbringend Neues Jahr!

H. B. VII.

Bergwinter.

Nebel steigen.
Tannen steh'n im Winterkleide
Und die alten, mächt'gen Föhren
Sind mit Rauhreif überhaucht.
Winterzauber in den Bergen.

Stürme toben.
Nebelfetzen fliegen, hasten;
An die Brust der Felsenwände
Peitscht der Wind die weißen Flocken.
Winterstürme in den Bergen.

Weihnachtsglocken
Läuten hell vom Tal zum Berge,
Künden froh des Herren Kommen,
Klingen traut in aller Herzen
Christnachtfrieden in den Bergen.

L. K. 2. Wkl.





Hansi: Servus!

Heini: Servus! Du Hansi, schreibt man die Hauptwörter mit großen oder mit kleinen Anfangsbuchstaben?

Hansi: Mit großen, natürlich!

Heini: Dann war heute unser Deutschprofessor nicht ganz normal. Er bestand darauf, daß wir „rapid“ schreiben sollten anstatt „Rapid“.
(„Rapid“ nennt sich ein bekannter Fußballklub in Wien.)

Hansi: Na, es ist menschlich, daß man sich hin und wieder mal irrt, besonders wenn man halt älter wird. Servus!

Heini: Servus!

